

Predigt über Philipper 1,12-21

Ich will euch zu erkennen geben, Geschwister, dass meine Situation eher zur Förderung des Evangeliums geraten ist, so dass offenbar wurde im ganzen Prätorium und für alle übrigen, dass ich im Christus gefesselt bin. Und die meisten der Brüder im Herrn, durch meine Fesseln vertrauend geworden, wagen weit mehr, furchtlos das Wort zu sagen. Einige zwar aus Neid und Rivalität, einige aber aus Wohlwollen verkünden den Christus. Die einen aus Liebe, weil sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums daliege, die anderen künden Christus aus Streitsucht, nicht rein, und wollen mir als Gefangenem Bedrängnis bringen. Na und? Wenn nur auf alle Weise, sei es zum Vorwand, sei es in Treue, Christus verkündet wird. Und daran freue ich mich. Aber ich werde mich weiter freuen. Denn ich weiß, dass mir dies zur Befreiung ausgehen wird durch euer Flehen und durch die Unterstützung des Geistes Jesu Christi. So ist mein Harren und Hoffen, dass ich in nichts zuschanden werde, sondern dass in allem Freimut wie allezeit so auch jetzt Christus großgemacht werde in meinem Leib, sei es durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist für mich das Leben und das Sterben Gewinn.

Auch in der Kirche, auch unter Christen gibt es nicht nur gute Menschen, sondern auch böse. Paulus stellt das fest, aber er macht sich nicht viel daraus. Hauptsache, Christus wird verkündet – ob aus reinen Motiven oder aus weniger reinen, das ist Paulus offenbar egal. Ihn interessieren Taten, Tatsachen und ihre Wirkung, nicht die Motive. Es wäre ja noch schöner, es wäre schrecklich, wenn Gott zur Verbreitung des Evangeliums, zur Durchsetzung seines Reichs auf lauter gute Menschen angewiesen wäre. Dann müsste er, dann müssten wir wohl ewig warten. Doch zum Glück kann Gott auch unsere Bosheiten nutzen, um seine Ziele – gegen uns, für uns – zu verwirklichen. Ob wir in diesen Tagen erleben, dass aus höchst bedenklichen Motiven – Eitelkeit, Egomane, infantiler Protzerei – etwas Gutes entsteht für die Menschen in den beiden Staaten Koreas, lässt sich freilich noch nicht sagen.

Jakob, der Stammvater Israels, hatte zwölf Söhne. Einen mochte er an liebsten und zeigte das auch. Schon deswegen mochten seine Brüder ihn nicht, hätten ihn fast umgebracht, entschlossen sich aber dann, ihn für Geld in die Hände von Fremden zu überliefern. Es ist keine Frage, was der Gott Israels von dieser Art Brüderlichkeit hielt. Aber er nutze sie, um das große Ägypten und auch sein gerade erst entstehendes Volk Israel vor einer Hungerkatastrophe zu retten, am Leben zu halten.

In Anspielung und Erinnerung an dieses Zwölf-Stämme-Volk Israel wählt und beruft Jesus zwölf Jünger. Einer von ihnen überliefert ihn für Geld in die Hände seiner Gegner und dadurch indirekt auch in die der Fremden. Auch die anderen erweisen sich als Versager. Einer kündigt an, mit ihm zu sterben, doch bei der ersten Gelegenheit, diesen todesmutigen Worten Taten folgen zu lassen, leugnet er, ihn überhaupt zu kennen. Alle zwölf müssen unbedingt ausgerechnet dann schlafen, als Jesus sie flehentlich bittet, mit ihm zu wachen; alle fliehen schließlich. Das Abendmahl erinnert uns immer wieder daran, dass Jesus Gemeinschaft, Tischgemeinschaft nicht mit lauter tapferen Glaubenshelden hielt, sondern mit Judas, mit Petrus, mit lauter Versagern, die auch alle – Herr, bin ich's? – damit rechnen, Verräter zu sein. Doch der Gott Israels nutzt ausgerechnet die Überlieferung Jesu in die Hände der Völker dazu, unter diesen Völkern unzählige Anhänger zu gewinnen. Nicht zuletzt durch Paulus – und der hatte sich zuvor schlimmer als die Verräter, Verleugner, Versager, nämlich als Verfolger betätigt.

Amerikanische Sklavenhalter hatten einst Missionaren erlaubt, den Sklaven die Botschaft der Bibel zu verkünden. Sie versprachen sich davon, dass ihre Sklaven dadurch brav und gehorsam

würden, sich vielleicht durch die Aussicht auf ein Himmelreich über ihr irdisches Elend ver-
trösten ließen. Doch die Sklaven, manche jedenfalls, verstanden das Evangelium besser als ihre
Besitzer, erkannten, dass der Gott der Bibel nicht ein Despot ist, der Ungerechtigkeit mit seiner
Allmacht sichert, sondern ein Umstürzler, der Sklaven befreit. Weder die gerissenen Sklaven-
halter noch ihre arglosen Missionare wussten von der Sprengkraft dieser Botschaft.

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und
will“, schrieb Dietrich Bonhoeffer, und: „Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht
vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren
vermeintlichen Guttaten.“ Am 9. April jährt sich der Tag seiner Ermordung. Er hatte seine Be-
teiligung am Widerstand nicht als willkürliche Entscheidung betrachtet, sondern als von Gott
geboten, aber als er verhaftet wurde, nahm ihn seine Kirche nicht auf in die Liste der Fürbitten
für Gefangene. Er war ja schließlich nicht als tapferer Verkünder des Evangeliums verhaftet
worden, sondern als Mitorganisator einer Verschwörung zum Sturz und zur Ermordung Hitlers.
Von der wusste man zwar naturgemäß wenig, ahnte aber doch so viel, dass es tunlich schien,
sich von ihm zu distanzieren.

Auch Paulus sitzt im Gefängnis. Die römische Staatsmacht hat seine Tätigkeit – wie schon bei
Jesus selbst – als herrschaftsgefährdend eingeschätzt. Und zwar zu Recht, was immer Paulus
selbst darüber dachte, denn das Reich Gottes, das er verkündet, bedeutet ja den Sturz und die
Ablösung anderer Reiche, Herrschaften und Gewalten. Doch Paulus stellt fest, seine Verhaf-
tung führte eher zur Förderung als zur Hinderung des Evangeliums. Wie zuvor macht er Chris-
tus groß, nicht nur in Worten, sondern auch in seinem Leib. Er kann nun nicht mehr reisen und
das Evangelium aktiv verbreiten, doch er bezeugt es auch durch sein Erleiden. Zwar war es der
Staat, der ihn in Fesseln gelegt hat, aber dabei wird deutlich, dass es seine Bindung an Jesus
Christus ist, die ihn ins Gefängnis gebracht hat: es wurde offenbar, schreibt Paulus, dass ich im
Christus gefesselt bin. Und das scheint einige nicht etwa gegen, sondern für seine Botschaft
einzunehmen. Dass die herrschende Macht die Botschaft des Paulus so gefährlich findet, macht
sie interessant jedenfalls für diejenigen, die selbst an der herrschenden Weltordnung leiden.
Denn Paulus weiß von einem Gott, der die bestehenden Verhältnisse nicht stützen, sondern
stürzen will.

Aber auch diejenigen, die schon Christen sind, die Brüder im Herrn, werden durch das Schick-
sal des Paulus nicht etwa abgeschreckt, sondern sie werden mutiger, furchtlos. Sie hatten Paulus
bereits als lebhaften Verkünder und scharfsinnigen Durchdenker des Evangeliums kennenge-
lernt und erleben nun, dass er auch dann zu ihm steht, wenn das schmerzhaft Folgen hat. Das
macht ihnen seine Botschaft noch wichtiger und wertvoller, nimmt ihnen die Furcht: wenn der,
der an Leib und Leben bedroht ist, keine Angst vor dem Tod hat, nicht weil er ein so mutiger
Mensch ist, sondern wegen des Inhalts seines Evangeliums, dann können auch wir mehr riskie-
ren

Doch es gibt auch andere Mitchristen. Sie solidarisieren sich nicht mit, sondern distanzieren
sich von ihm. Paulus spricht von Neid – was angesichts seiner Situation etwas makaber klingt
–, von Rivalität und Streit. Der Staat wird schon Gründe gehabt haben, ihn zu verhaften. Irge-
ndwas muss er wohl getan haben, was nicht in Ordnung ist. Bloß wegen der Verkündigung
froher Botschaft kommt man ja schließlich nicht ins Gefängnis. Vielleicht fanden sie ihn immer
schon zu radikal, zu schwierig, zu einseitig, unausgewogen. Jedenfalls viel zu berühmt. Und sie
nutzen nun die Gelegenheit, ein gemäßigtes, ein paulusfreies Evangelium zu verkünden. Und
bringen damit den gefangenen Paulus zusätzlich unter Druck.

Am 4. April vor fünfzig Jahren wurde Martin Luther King ermordet. Als er 1963 bei einer
Aktion in Birmingham, Alabama, verhaftet wurde, musste er im Gefängnis zu seinem Schmerz

in der Zeitung lesen, dass einige seiner Amtsbrüder nichts Eiligeres zu tun hatten als sich von ihm zu distanzieren, seine Aktion als extrem bezeichneten, ihn zur Mäßigung aufforderten. In seiner Antwort nimmt King den Vorwurf des Extremismus positiv auf und fragt: war nicht auch Jesus ein Extremist? Es mag wohl sein, dass der Süden, unser Volk, ja die ganze Welt schöpferische Extremisten bitter nötig haben.

Paulus reagiert, wir hörten es, gelassen darauf, dass da einige sich von ihm distanzieren – solange nur überhaupt Christus verkündet wird. Denn diese Botschaft, egal aus welchen Motiven verkündet, dient der Befreiung aller Menschen, und so auch seiner, des Paulus Befreiung. Er rechnet damit, dass das Evangelium nicht ohne Wirkung ist und sei es hinter dem Rücken derer, die es verkünden.

Mit dem Satz, ich weiß, dass mir dies zur Befreiung ausgehen wird, erinnert Paulus an eine andere Leidensgeschichte. Er zitiert das Buch Hiob. Da hat einer Fürchterliches zu leiden. Und er gerät darüber in Streit nicht nur mit Gott, sondern auch mit seinen frommen Freunden, die eindringlich dafür plädieren, Hiob solle doch prüfen, inwiefern er selbst Schuld hat an seinem Leiden. Hiob lehnt das ab, besteht darauf, dass er nicht Unrecht getan, sondern unter Unrecht zu leiden habe. Doch all diesem Leiden, all seinem Protest zum Trotz verkündet ausgerechnet er jenen Theologen, die meinen, Gott verteidigen zu können und zu sollen: Ich weiß, dass mein Erlöser, mein Befreier lebt. Und am Ende gibt Gott Hiob recht und nicht den Frommen. Auch für Paulus ist sein Leiden kein Beweis, dass er unrecht hat oder Unrechtes getan hat. Er lehnt es ab, in seiner Niederlage ein Gottesurteil zu sehen. Wenn das Unrecht siegt, hat es darum noch nicht recht.

In der Passionszeit gedenken wir der Leidensgeschichte Jesu. Doch diese Geschichte, so merken wir, öffnet uns auch die Augen und Ohren für die Leiden anderer: Paulus, Bonhoeffer, King. Jesus hat sich in seinem Leiden mit allem Leiden identifiziert und solidarisiert – und so bezeugen auch umgekehrt diese drei Häftlinge mit ihrem Leben und Sterben das Evangelium von Jesus. Das Wort Märtyrer bedeutet ursprünglich dies: Zeuge zu sein. Die drei sind sich darin einig, dass es wichtigeres gibt als das persönliche Überleben. Aber nicht darum, weil sie dem Tod stoisch gleichmütig begegnen oder gar Todessehnsucht haben. Im Gegenteil: sie sind Liebhaber des Lebens, gerade ihr Evangelium kündigt vom Sieg des Lebens gegen den Tod. Zu dem Vorwurf, dass er geradezu das Martyrium anstrebe, hat Martin Niemöller gesagt: ein gutes Glas Bier ist mir viel lieber als auch nur ein Tag im Gefängnis.

Auch Paulus ruft nicht dazu auf, Leiden zu suchen, herbeizuwünschen. Aber er will uns ausreden, dass wir uns unsere Maßstäbe für Erfolg und Misserfolg vom Markt, von Angebot und Nachfrage diktieren lassen. Und noch etwas will er uns ausreden: unsere Verzweiflung am Zustand unserer Kirche. Das Evangelium hängt nicht davon ab, dass seine Verbreiter vollkommen sind, glaubwürdig – zumal Glaubwürdigkeit wiederum eine Markt- und Machtfrage ist. Es ist nicht dadurch gefährdet, dass es auch in der Kirche nicht nur gute, sondern auch böse Menschen gibt. Die befreiende Wirkung des Evangeliums besteht darin, dass Gott Jesus von den Toten erweckt hat und damit allen Gequälten und Ermordeten Recht gegeben hat und Zukunft.

Amen.